

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat inkl. Bringerlohn 60 Pfg., bei Selbstabholung 50 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 75 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4841) vierteljährlich 1.80 Mk., für 2 Monate 1.20 Mk., für 1 Monat 60 Pfg. exkl. Postgebühren.

Chefredaktion:
Dr. Bruno Schoenlant.

Inserate werden die 5spaltige Zeile oder deren Raum mit 20 Pfg. berechnet. Vereinsanzeigen 15 Pfg. — Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Beitrag ist im Voraus zu bezahlen. — Inserate müssen bis spätestens 9 Uhr früh in der Expedition abgegeben sein. — Aufgebundene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Mittelstraße 6. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. Redaktion: Mittelstraße 6, part. Sprechstunde: 6—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. — Telefon: Amt I. Nr. 2721. Telegrammadresse: Volkszeitung Leipzig.

Zur Landeskonzferenz.

Früher als sonst treten in diesem Jahre die Vertreter der sächsischen Sozialdemokratie zu der regelmäßigen jährlichen Beratung zusammen. Früher als sonst — weil es der Ernst der Zeit gebietet.

Und die Zeit ist ernst!
Heute, wo der Kapitalismus unter dem Zeichen des Ewiggültigkeitskurzes sich in den wildesten Orgien der Plotten- und Eroberungspolitik ergeht und immer weitere Kreise in den unsinnigen Tummel hineinzieht und mit der Wasserpolitik die schwersten Bervollziehungen heraufbeschwört im Begriffe ist, wo man offiziös von dem „Vermächtnis des hochseligen Kaisers“, dem Arbeiterschutz, unter Stummischer Führung auf den Arbeitertrug hinübergewechselt ist, wo sich ein Posadowsky anschickt, Sand an das Koalitionsrecht der Arbeiter zu legen, das weit entfernt von Koalitionsfreiheit ist, wo man sich rüftet, das allgemeine, geheime, gleiche und direkte Wahlrecht zum Reichstage zu vernichten und dem Volke sein erstes und heiligstes Recht zu zerstören, heute muß das werktätige Volk mehr als je auf der Wacht und kampffertig sein.

Im Juni dieses Jahres läuft die gegenwärtige Legislaturperiode des Reichstags ab. Aber niemand weiß, welche Ereignisse die nächste Zukunft in ihrem Schoße birgt. Wer kann sagen, ob dieser Reichstag ein natürliches Ende erleben wird? Wird, ja kann denn die Reichsregierung sich darvin einlassen, von ihrer Forderung auch nur einen Mann, geschweige denn ein Schiff nachzulassen, nachdem der Kaiser einziger Vnder die Deutschland bestiegen hat, um denen, die es hören wollen oder nicht, das „Evangelium Seiner Majestät geheiligter Person“ zu predigen? Wenn aber der Reichstag die Marinevorlage nicht ganz bewilligen sollte, dann wäre auch eine Reichstagsauflösung und somit eine Neuwahl in die nächste Nähe gerückt.

Freilich ist die Aussicht einer Reichstagsauflösung nicht allzu groß. Nachdem die Kolonialschwärmer, die Wasserpatrioten und ihre bezahlten Goldschreiber die Chinaabenteuer bejubelt und künstlich Stimmung für die Politik der gepanzerten Faust gemacht haben, nachdem der Geldackklingel zu der gefährlichen Welt- und Prestigepolitik Ja und Amen gesagt hat, bröckelt es auch in den „oppositionellen“ Reichstagsfraktionen, aus denen der Plottenvorlage immer mehr Anhänger erwachsen, so daß die Befahr der Befehrwandung der Vorlage nahe liegt.

Doch mögen die Reichstagswahlen im Juni oder einige Wochen früher stattfinden, die rabenschwarze Reaktion in Sachsen soll die Sozialdemokratie gerüstet und in jeglicher Lage gewappnet finden.

Die Landeskonzferenz der Sozialdemokraten Sachsens, die am Sonntag zusammentritt, hat als wichtigsten Punkt auf die Tagesordnung gesetzt: Die Stellungnahme zu den bevorstehenden Reichstagswahlen. Zwar sind die Vorbereitungen zu den Wahlen in unserem engeren Vaterlande so gut wie abgeschlossen, die Kandidatenfrage bereits gelöst, aber ein gilt es noch: das Signal zur offiziellen Eröffnung des Kampfes zu geben.

Es wird ein heißes Ringen, einen heißen Strauß geben. Doch voller Hoffnung froh, mutiger als sonst zieht die Partei des Klassenbewußten Proletariats in den Wahlkampf. Gilt es nicht Vergeltung zu üben für die unerhörte Wahlfälschung des sächsischen Volkes? Gilt es nicht, den Reaktionen der sächsischen Kammer zu zeigen, wie das Volk, die große Masse denkt über ihren freuten Plan auf Verschlechterung des Vereins- und Versammlungsrechts, das schon heute das Sozialistengesetz ersetzt und deshalb von dem Minister des Innern ein „Zuwel“ genannt worden ist? Gilt es nicht, bei den nächsten Reichstagswahlen ein Exempel zu statuieren und mit der ganzen Reaktion gründliche Abrechnung zu halten?

Die Gegner — Intellektuell oder nicht — werden die Sozialdemokraten auf dem Posten finden, und zwar einig und geschlossen, wie das unseren Feinden gegenüber stets der Fall gewesen ist, und wie ein Alp wird diese Thatsache auf sie drücken.

Vor wenig mehr als dreißig Jahren wurde in Leipzig, in deren Mauern heute die Landeskonzferenz ihre Arbeit beginnt, durch Vassalle der Allgemeine Deutsche Arbeiterverein gegründet und die Grundlage für die Organisation der deutschen Arbeiter geschaffen, die sie aus der Abhängigkeit von den bürgerlichen Parteien löste und auf eigene Füße stellte. Damals sagte Vassalle in dem offenen Antwortschreiben an das Zentralkomitee: „Von dem Augenblicke an, wo dieser Verein auch nur 100 000 deutsche Arbeiter umfaßt, wird er bereits eine Macht sein, mit der jeder rechnen muß.“ Und heute? Heute zählt die Klassenbewußte Arbeiterschaft allein in dem sächsischen Vändchen mehrere Hunderttausend überzeugte Anhänger jener weltbefreienden Lehren, denen Vassalle die kühnen Bahnen wies.

Erfüllt von der Ueberzeugung der Gerechtigkeit und des

endlichen Sieges unserer guten Sache, schreitet das Proletariat in fröhlicher Begeisterung von Kampf zu Kampf, von Sieg zu Sieg. Und die Landeskonzferenz wird ein getreuer Spiegel dieser streiftrohen Stimmung des sächsischen Volkes sein.

Gluckauf denn, Ihr Freunde, Ihr Männer der Arbeit, Glückauf zu den gemeinsamen Beratungen!

Gluckauf! zu geistlicher Arbeit zu Mut und Frommen des arbeitenden Volkes und zum Schaden und zur Schande des Volksbedrucker und Volksausbeuter!

Hoch die Sozialdemokratie!

Alte Glühes.

Leipzig, 22. Januar.

Streiterklasse sind eine alte preußisch-deutsche Einrichtung. Im Frühjahr 1886, während der Hochflut der Ausnahme-gesetzgebung, erblickte der berühmte Puttkamerische Streiter das Licht der kritisch nbergelenden Welt.

Der Verwandte und Agent Bismarcks, damals preußischer Polizeiminister und Vizepräsident des Staatsministeriums, führte darin die Behörden auf, „sich zwar der gesetzlich bestehenden Koalitionsfreiheit gegenüber jeder Maßregel sorgfältig zu enthalten, welche als eine Parteimahme für die Arbeitgeber gegen die Arbeitnehmer oder umgekehrt erscheinen (!) könnte, auf der anderen Seite aber zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ruhe und Ordnung darüber zu wachen, daß der Lohnkampf ausschließlich auf friedlichen Wege und mit gesetzlichen Waffen zum Austrage zwingt. Jedem Versuche, anlässlich der Lohnstreitigkeiten den legalen Boden zu verlassen, soll daher nachdrücklich und mit allen gesetzlichen Mitteln entgegengetreten werden.“

Dann heißt es:

Von den strafrechtlich zu verfolgenden Vergehen abgesehen, gehören zu den Ausschreitungen, welche den Charakter widerrechtlicher Gewaltthaten an sich tragen, namentlich die Versuche, einheimische oder auswärtige Arbeiter daran zu hindern, als Ersatz in die einstandenen Lücken einzutreten; ferner die Agitation auf den Bahnhöfen, sowie die Verböhnungen und Belästigungen der weiter arbeitenden Arbeiter. In allen solchen Fällen sollen die Polizeiorgane dem betroffenen Zeile Schutz und Beistand gewähren. Ganz besonderer Ueberwachung sollen jedoch diejenigen unterworfen werden, die durch die sozialdemokratische Agitation angezogen sind oder auch nur in ihrem weiteren Fortgange deren Leitung verfallen, die somit ihren wirtschaftlichen Charakter abstreifen und einen revolutionären annehmen. In dem Augenblicke, wo durch Thatsachen jene den Umsturz-bekämpfungen dienende Tendenz bei einer Arbeitseinstellung zu Tage tritt, wird auch die Notwendigkeit gegeben sein, gegen die mit ihr zusammenhängenden öffentlichen Kundgebungen auf

Seuilleton.

Abend des 20ten.

Zwei Brüder.

Von Guy de Maupassant.

Autorisierte Uebersetzung aus dem Französischen von Emmy Becker.

Erstes Kapitel.

„Zum Abend!“ rief plötzlich Vater Roland, der seit einer Viertelstunde regungslos, die Augen unverwandt auf den Meerespiegel geheftet, dageessen und nur von Zeit zu Zeit mit leisem Ruck die Angel ein wenig gehoben hatte.

Frau Roland, welche mit einer zu dieser Fisch- und Segelkurien eingeladenen Dame, Frau Rosemilly, im Stern des Bootes saß und ein wenig eingenickt war, fuhr auf und wandte sich nach ihrem Manne um.

„Nun, nun, Hieronymus, was giebt es denn?“

In sehr gereiztem Ton erwiderte das Familienhaupt: „Nichts heißt mehr an. Seit zwölf Uhr kein einziger. Man sollte sich nicht darauf einlassen, Frauenzimmer zum Fischen mitzunehmen, da kommt man regelmäßig zu spät fort.“

Die beiden Söhne Peter und Hans, die, der eine rechts, der andere links sitzend, gleichfalls Angelschnüre um die Finger gewickelt hielten, brachen in ein fröhliches Lachen aus, und Hans bemerkte: „Kunsterst galant gegen unsern Gast, Papa!“

Vater Roland geriet in einige Verlegenheit.

„Bitte um Entschuldigung, Frau Rosemilly,“ sagte er eifrig, „so bin ich nun einmal. Ich lade mir Damen ein, weil es mir eine Freude ist, sie um mich zu haben, sobald

ich aber auf dem Wasser bin, existiert nichts mehr für mich, außer meinen Fischen.“

Frau Roland, die einstweilen ihre Schläfrigkeit vollends abgeschüttelt hatte und den Blick zufrieden und glücklich über die weite Meeresfläche und das felsige Gestade schweifen ließ, sagte beschwichtigend: „Ihr habt doch einen ganz schönen Fang gemacht.“

Der Gatte behauptete durch eine verneinende Kopfbewegung das Gegenteil, blinzelte aber nichtsdestoweniger ganz vergnügt nach dem Korb hinüber, in welchem die Gefangenen, die den drei Angeln zum Opfer gefallen, zap-pelten und aus dem das leise Geräusch aufeinander klatschender Schuppen und Flossen, ängstlichen Schnappens in der tobringenden Atmosphäre und kraftloser, vergeblicher Fluchtversuche an sein Ohr drang.

Herr Roland nahm den tiefen Korb zwischen die Knie, neigte ihn zur Seite, daß sich's silberschimmernd ergoß und auch die zu unterst liegenden, im Todeskampfe begriffenen sichtbar wurden, atmete den starken Geruch von Meerwasser und Fischen mit ebenso großem Gemut ein, als man ihn für gewöhnlich an Rosenduft zu finden pflegt, und erklärte: „Sapperlot! Frisch sind sie, das will ich meinen!“

„Wie viele hast Du gefangen, Doktor?“ fragte er nach einer kleinen Pause.

„Nicht der Rede wert, drei oder vier,“ versetzte Peter, der ältere Sohn, ein Mann von etwa dreißig Jahren, der einen schwarzen Backenbart, Oberlippe und Kinn aber auskräftig trug, wie das sonst bei Magistralpersonen der Brauch.

„Und Du, Hans?“ wandte sich der Vater an den Jüngeren.

Hans, der ein hochgewachsener, blonder junger Mann

war, bedeutend jünger als der Bruder, erwiderte lächelnd: „Ungefähr ebenso viele, wie Peter, vier oder höchstens fünf.“

Diese fromme Lüge wurde tagtäglich von den Brüdern vorgebracht und tagtäglich entzückte sie Vater Rolands Herz.

Er hatte die Angelschnur um einen Ruderhaken gewickelt, die Arme übereinander gelegt, und einen befriedigten Herrscherblick auf das Meer im allgemeinen und seine Bewohner im besonderen werfend, verkündete er den Seinen, daß er nie mehr des Nachmittags auf den Fischfang aus-zugehen gedenke.

„Sobald es einmal zehn Uhr vorüber, ist nichts mehr zu machen. Das Lumpenvolk beißt einfach nicht an, es hält Siesta im Sonnenschein.“

Herr Roland war seines Zeichens ein Pariser Juwelier, den seine Leidenschaft für Seefahrt und Fischfang dem Geschäfte entrißen hatte, sobald er genügend erworben gehabt, um von den Zinsen ein höchst bescheidenes, aber behagliches Dasein führen zu können.

Er siedelte sich also in Havre an, kaufte ein Boot und wurde passionierter Seemann, die beiden Söhne, Peter und Hans, blieben in Paris, um ihre Studien fortzusetzen, und beteiligten sich nur bei ihren jeweiligen Ferienbesuchen an dem väterlichen Lieblingsport.

Nachdem er das Gymnasium durchlaufen, hatte Peter, der um fünf Jahre älter war als sein Bruder, für die verschiedensten Fachstudien Beruf in sich gefühlt, sich nach-einander an ein halbes Duzend Wissenschaften gemacht, und jedes Studium nach kurzem übereifrigem Anlauf vertrießlich wieder beiseite geworfen. Erst zuletzt hatte ihn die Medizin gelockt, und er war nun mit so nachhaltigem Fleiß ans Werk gegangen, daß er nach ungewöhnlich kurzer Studienzeit auf besondere Erlaubnis von seiten des Mini-steriums seine Examen gemacht und den Doktortitel erworben